

Theologie

Der multiple Gott

Ein Plädoyer gegen die Beliebigkeit des Glaubens

– von Klaus Schwarzwäller –

Nach einem alten Gemeinplatz „hat jeder so seine Weltanschauung“. Auf ähnlicher Ebene liegt die Allerwelts-„Weisheit“, dass alle Religionen „im Grunde“ dasselbe meinen und denselben Gott hätten. Wie man ihn nenne – was hänge schon daran! Schlimm sei nur die Einseitigkeit und zumal die Intoleranz mancher Gläubiger, durch die Streit, Hass, Totschlag und Krieg heraufbeschworen würden. Und dabei – ich muss nicht fortfahren auf der Basis von Stammtisch-Sprüchen, die über die Ringparabel nicht nur nicht hinausgelangt sind, wie sie durch Lesings Nathan der Weise zum Bildungsgut wurde (und die Boccaccios Decamerone entstammt), sondern deutlich hinter ihr zurückbleiben. Denn, was dort sich findet, hat nicht zuletzt Rang und Würde von etwas, das der Geschichte abgerungen worden war. Nun nimmt man's als Ver-

satzstück wie Coca Cola, Nintendo oder BILD, zu kaufen an jeder Straßenecke.

Liest man etwa die „Aufarbeitung“ bzw. „Bewältigung“ der Episode mit dem goldenen Kalb durch das Volk Israel unter Anstiften und Leitung durch Mose (2. Mose 32,25ff), so mag einen schon ein Schaudern ankommen: Denn geradezu barbarisch wird hier mit dem Schwert für die Reinheit und Exklusivität der Verehrung des Gottes geeifert, der das Volk aus Ägypten geführt hat. Und zum Beispiel auch Elia war kein Kind von Traurigkeit und schlachtete nach dem Gottesurteil auf dem Karmel die 400 Baal-Priester ab (1. Könige 18,40) – dem Bericht mag man entnehmen, dass er das höchst eigenhändig vollzog. Der brave Christenmensch mag sich angesichts derartiger Vorgänge bekreuzigen und ein guter Humanist der Vorsehung dan-



BILD: PRIVAT

Klaus Schwarzwäller, Dr. theol., ist Professor em. für Systematische Theologie und lebt in Göttingen.

*Mose und
Elia waren
keine simplen
„Fanatiker“*

ken, dass wir dergleichen jedenfalls bei uns zum Glück weit hinter uns haben; denn, was bei solcherart religiösem Rigorismus herauskomme, das könne man heute erkennen bei dem totalen Krieg der Sunniten gegen die Schiiten im Irak oder der Taliban in Afghanistan ... Und denkt man an Blut und Opfer und Leiden

von Religionskriegen insgesamt, so kann einen das schier zum Atheismus bekehren! Dennoch sollte man sich auch die Frage stellen, was geschehen wäre, wenn – um nur auf diese Beispiele zurückzugreifen – Mose und Elia nicht gehandelt hätten, wie überliefert und eben erwähnt. Dann – ja, was dann?

**GOTT – ODER RELIGION UND
WELTANSCHAUUNG?**

Zunächst würde darüber in Vergessenheit geraten sein, dass es im Glauben an Gott nicht um eine Weltanschauung oder um eine der zahlreichen Religionen geht. Weltanschauungen haben keine Verbindlichkeit, und zwischen den verschiedenen Religionen mag man wechseln. Im Verhältnis jedoch zum Gott, den die Bibel bezeugt, geht es um Leben und Tod, um mein und unser Leben und ggf. um meinen und unseren Tod. Darum hat der – im Detail ja in mancher Hinsicht fragwürdige – Satz seinen guten Grund und Sinn, dass die Kirche in ihrer Frühzeit aus dem Blut der Märtyrer hervorstach; und bis zum heutigen Tage sind es diejenigen, die mit ihrem Glauben die eigene Haut zum Markte trugen,

durch die der Christenheit Kraft, Substanz und Glaubwürdigkeit zuwachsen.

Sodann würde ohne jenes befremdliche Handeln bereits in alttestamentlicher Zeit das Volk Israel verschwunden sein. Denn eine Weltanschauungsgruppe hält sich nicht, und bei freier Optionen der Religionszugehörigkeit verliert die eigene ihre Verbindlichkeit und wird zum Haftpunkt für Rand- oder Splittergruppen. Um es prägnant und pointiert, doch durchaus nicht überspitzt zu kennzeichnen: Ohne Mose und Elia und vergleichbares Verhalten dieser und anderer Großer des Alten Testaments würde es heute keine Toleranz geben, sondern nur mehr Indifferentismus hier und korrespondierenden Fanatismus dort.

Und schließlich würde in dem durch den Verzicht auf diese uns barbarisch erscheinende Scheidung eröffneten Synkretismus die Religion oder religiöse Weltanschauung sich durchgesetzt haben, die – modern geredet – die besten „Marktchancen“ hatte, weil sie die bestehenden Bedürfnissen am besten zu bedienen vermocht hätte. Damit indes wäre an die Stelle der Wahrheitsfrage – abermals in modernes Denken übertragen – die nach dem höchsten Beliebtheitsgrad getreten. Geht es jedoch nicht mehr um die Wahrheitsfrage, so ist Glaube bloße Weltanschauung und Religion nur mehr fromm-feierlicher Aufputz.

Ich rede mit alledem gewiss nicht dem erwähnten Vorgehen das Wort, zumal es mit der neuen Zeit, der des Neuen Testaments nämlich, überholt ist und mit dem Evangelium nicht vereinbar. Doch es vergessen oder verleugnen hieße, das Neue Testa-

ment vom Alten zu scheiden, also – weltweit die Tagesordnung – die Differenz der Zeiten zu übergehen, die Gott selbst gesetzt hat. Damit wird dann auch verdunkelt, dass es mit dem christlichen Credo und mit Gottes Rechtfertigung des Sünders stets um Leben und Tod geht, und

Leider kann man die Feststellung ja nicht umgehen, dass wir entsprechend angepasste, mode- bzw. zeitbewusste oder anderweitig opportunistische Christen und nicht zuletzt auch Theologen kennen – gar zu sehr und erst recht gar zu viele. Sie tragen der eigenen „Firma“ noto-



BILD: STEPHAN A. LÜTGERT / PIXELIO.DE

Aus der Mode gekommen: Mitteilen, was man glaubt – öffentlich! Die Dreifaltigkeitssäule – das barocke Wahrzeichen von Linz. Sie ist aus weißem Salzburger Marmor gefertigt, 20 m hoch und wurde zwischen 1717 und 1723 vom Salzburger Steinmetzmeister Sebastian Stumpfegger gestaltet (Entwurf Antonio Beduzzi).

zwar in und mit unserem Leben. Darin stimmen zwei so ungleiche Gelehrte wie Eugen Rosenstock-Huussy und Gerhard O. Forde überein.

KEINE BELIEBIGKEIT IM GRUNDLEGENDEN

Das aber heißt, abermals dasselbe umgekehrt aufgenommen, dass es für den christlichen Glauben keine Beliebigkeit im Grundlegenden geben kann. Darum ist das Credo und das, was es enthält, nicht diskutierbar. Wäre es das, der Glaube selbst wäre verhandelbar und nur mehr Weltanschauung. Zugleich – damit wird endgültig deutlich, was auf dem Spiel steht – könnte der Glaube nicht länger für etwas stehen noch in einem ernsthaften Dialog ernstzunehmender Gesprächspartner sein.

risch nicht geradezu Ansehen und Ehre ein, haben freilich zuweilen das Privileg, „Everybody’s Darling“ zu sein, in Klartext: ohne Würde zwischen allen Stühlen zu sitzen, doch als nett zu gelten.

Grundlegend für den christlichen Glauben ist, und zwar weltweit und durch die vielen Jahrhunderte, was das Credo enthält und in seiner traditionellen Dreiteilung als Inhalt aussagt. Dieses Grundlegende wurde in der alten Kirche unter dem Druck der Verhältnisse eingehend und intensiv bedacht. Jener Denkprozess fand einen gewissen Abschluss in der Formulierung dessen, was wir heute als „die Trinitätslehre“ bezeichnen und im Zeitalter des rationalistischen Positivismus, also seit etwa 150 Jahren, einschlägig analysieren und – natürlich! – relativieren.

In der Tat, sie ist ja nicht vom Himmel gefallen, und wäre sie's, der grassierende rationalistische Positivismus wäre nicht eher aufnahmebereit, bis dass der Aufschlagkrater gefunden und das exakte Gewicht zweifelsfrei bestimmt wäre ...

Kurzum, die Trinitätslehre hält in der Gestalt möglichst exakter, also reflektierter Form fest, wer Gott sei und als wer er sich uns erwiesen und uns berufen hat. Demgemäß ist ihr ursprünglicher, ihr nach wie vor genuiner Ort – der Gottesdienst.

Das durchdringt naturgemäß den Gottesdienst, also insbesondere die Anrede Gottes in Lob, Gebet und Klage und seine Prädikation in Lobpreis (Doxologie) und Verkündigung. Es liegt auf der Hand, dass man an der Substanz nagt und sägt, wo man die Rede im Gottesdienst hiervon trennt, so dass das Bekenntnis, in und aus dem der Glaube lebt und webt, und der Gottesdienst in seinen zahlreichen Stücken nur mehr dies miteinander zu tun haben, dass das Bekenntnis ebenfalls eines der gottesdienstlichen Stücke ist – vergleichbar dem, dass schon bald nach der Reformation aus dem – wie Luther für uns etwas missverständlich zu

sagen pflegte – „Artikel“ von der Rechtfertigung ein Artikel neben und unter anderen wurde und er nicht länger als die alles prägende Basis erfasst war.

DREIFALTIGKEIT ANBETEN, PREDIGEN, GLAUBEN

Ich verweile hier noch. Eine alte Regel sagt, dass wir glauben, wie wir beten (lex orandi lex credendi), und somit umgekehrt, dass wir beten, was wir glauben. Das heißt zugleich auch, dass, wenn Gott als der Eine in seiner Dreifaltigkeit nicht im Gebet vorzukommen pflegt, und das stets und in aller Selbstverständlichkeit, dann auch der Glaube an den einen Gott in seiner Dreifaltigkeit verloren geht – womit dann der bereits apostrophierte Prozess beginnt, dass die Trinitätslehre zu einem Lehrstück neben und unter anderen wird und im Gottesdienst nur noch einen pflichtschuldigen Platz hat, den man ihr gleichsam aus Pietät und Tradition konzidiert. Und es heißt nicht minder, dass, wenn liturgische Stücke und insbesondere die Predigt selbst nicht (in aller Selbstverständlichkeit) die heilige Dreifal-

BILD: YP-BERLIN

Triptychon der Trinität von Domenico Beccafumi; 1513, Öl auf Holz, 152 x 228 cm. Li: Hl. Kosmas und Hl. Johannes der Täufer, Mitte: Dreifaltigkeit, re: Evangelist Johannes und Hl. Damian. Siena, Pinacoteca.



tigkeit aussagen bzw. die Predigt nicht trinitarisch konzipiert ist, in den Gebeten jeder Bezug auf Gottes Dreieinigkeit zur nichtssagenden Floskel wird, die höchst entbehrlich erscheint.

Ich konkretisiere: Seit der frühen Kirche und insgesamt in der Ökumene ist Gott näherhin Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Und gemäß der Bibel, die in der Ökumene der Kanon ist, wird Gott der Vater, der Sohn und der Heilige Geist angerufen als „Herr“. Aufgrund der alttestamentlichen Ersetzung des Gottesnamens JHWH durch „Herr“ wurde „Herr“ geradezu zum Namen Gottes (Jeremia 31,35). Der Sohn hat, da Mensch geworden, einen Menschenamen: Jesus, zu dem der Titel als Namensbestandteil hinzutrat, weil er und er allein es ist: Jesus Christus – diesen Hoheitstitel hat er sich, wie Rosenstock-Huessy in Verwahrung gegen Paul Tillich bemerkt, redlich verdient. Nur der Heilige Geist hat keinen Namen – außer dem, dass er Gott der Heilige Geist ist und als dieser „Herr“. Immerhin, als Heiliger Geist ist er sozusagen eindeutig. Doch was besagt es, dass Gott einen Namen oder sogar – im Plural – Namen hat?

Ich weiß von einer Studentin, die es belastet hatte, dass sie gleichsam namenlos durchs Studium ging. Es war der Ausnahmefall, wenn sie in einem Seminar aufgerufen und angesprochen wurde. Mir nachvollziehbar: Ohne Namen ist man irgendwer, austauschbar, buchstäblich nicht bemerkens- und damit auch nicht merkwürdig und insgesamt jemand, den oder die es halt gibt, so wie es Tausende und Millionen anderer auch gibt – was gehen die mich an?!

Und umgekehrt: Wo der Name nicht zählt, da ist man Nummer (Konzentrationslager bzw. Behörde), Fall (Krankenhaus bzw. Gericht), statistische Größe (Politik bzw. Wirtschaft), Material (Armee bzw. Planer) usw.

Das heißt doch: Wo der Name nicht gilt, da gelten wir nicht mehr als Menschen und können folglich das, was uns als diesen zukommt,

nicht geltend machen – beginnend bereits mit dem Namen, dessen Aberkennung die Aberkennung unserer Würde darstellt.

Und noch einmal umgekehrt: Wen ich beim Namen anrede und anreden kann, dieser Mensch ist für mich eindeutig und der Umgang mit ihm hat Verbindlichkeit. Mit der namentlichen Anrede erkenne ich ihm seine Würde zu und auch dies, dass ich ihn als ebendiesen, d.h. als individuelle Person wahrnehme.

Wenn und indem also Gott einen Namen hat, dann – ja, dann bedarf es schon einer Begründung, wenn man ihn nicht bei diesem anruft und nennt, und zwar – immerhin geht es um Gott! – einer guten. Einen möglichen Grund hat immerhin Karl Barth bereitgestellt mit der grundsätzlichen Feststellung: Gott gibt es nicht im Allgemeinen (deus non est in genere). Das will sagen: „Gott“ ist keine Gattungsbezeichnung, und wenn man das Wort trotzdem so verwendet, dann ist es Etikettenschwindel. Denn es gibt – so Barth in allgemeinchristlicher Tradition – nur den einen Gott: Gott, der da Vater, Sohn und Heiliger Geist ist. Und wo ein durch

*Im Namen
liegt Würde
und
Verbindlichkeit*

die Schule Barths Gegangener einfach nur von „Gott“ redet, da merkt man, dass er das gelernt hat und dieses Wort entsprechend als Namen Gottes auffasst und verwendet.

Sonst jedoch – „Gott“, einfach so, ohne Prädikat: Das mag vielerlei sein, (mit Heinrich Bölls Satire) „das

*Der Name
„Gott“ kann
vielerlei
bedeuten*

höchste Wesen, das wir verehren“; es mag sein (mit den deutschen Klassikern) „die Gottheit“; es mag sein (mit den Multikultis) der Gott, den

wir „doch alle meinen“; es mag sein (mit den Feministinnen) „die Gott“ – den Männern enteignet; es mag sein (mit den Fortschrittlichen) der oder die Gott, der bzw. die da „herrschaftsfrei“ waltet; es mag sein (mit den Humanisten) der schöpferische Inbegriff der Menschlichkeit; es mag sein (mit den Eiferern) der kompromisslose Himmelstyrann; es mag sein (mit den religiös Behauchten) „der Herrgott“; es mag sein ...

Wen und was wer auch immer unter oder als „Gott“ versteht oder auffasst, kann sich hier ohne Schwierigkeiten unterbringen. Denn bloß „Gott“, das ist ein Gott, wie er/sie euch gefällt. Mit ihm eckt man nicht an. Um ihn gibt es keine Auseinandersetzung. Für ihn muss man nicht stehen. Durch ihn entsteht kein Widerspruch. Für ihn kann und sollte jeder Gutmensch und zumal jede Gutfrau doch sein ...

Zunehmend höre ich in Gottesdiensten da, wo traditionell oder sogar aufgrund der Textvorgabe und in der weiten Ökumene (die man doch so gerne beschwört) „Herr“ gesagt oder Gott ausdrücklich als

der Dreieine angerufen oder ausgesagt oder wo mit der Nennung sofort etwas von seinen Taten oder seinem Willen in Erinnerung gerufen wird – zunehmend höre ich da einfach „Gott“. Nur so: „Gott“. Das ist scheinbar theologisch unanfechtbar; es bringt weder Scheidung noch Entscheidung noch gar Widerspruch; es ist (um John Updikes Wortspiel aufzunehmen) thea logisch unverfänglich; ist frei von Assoziationen eines Gottes, „der alles ... regieret“ (dieser arge Tyrann!); „Gott“ ist, mit einem Wort geredet, rundherum vorzeigbar, universal handhabbar, gut geeignet für den multireligiösen Dialog, ohne dass der womöglich zu Streit artete; an ihm hätte Nathan, der Weise, seine Freude.

PLASTILIN-GLAUBE

„Gott“, nur so, ist ein multifunktionaler, ein multipler, ein normalerweise stets irgendwie passender Gott. Ich finde das prima, echt. Nur werde ich die Frage nicht los: Wie will man Toleranz und wie will man einen interreligiösen und insgesamt einen interkulturellen Dialog überhaupt lernen (um vom Dialog-Führen selbst noch gar nicht zu reden!), wenn man von vornherein nur mehr (um einmal mehr auf Lessing anzuspitzen) eine „wächserne Nase“ zu vertreten hat, die jeder nach Belieben „bossieren“ kann?

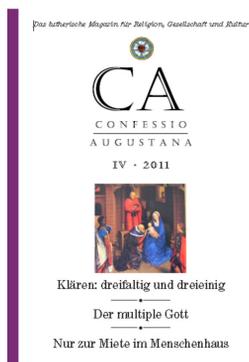
Und wer soll für den christlichen Glauben mehr als bloßes Hohngelächter haben, wenn seine berufenen Diener als seine Grundlage nur mehr Plastilin anbieten? Konsequenterweise sollte man in den Kirchen die Kreuze entfernen und durch Chamäleons ersetzen. ●

Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Der dreieinige Gott wird Mensch



Heft 4 / 2011

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de